

Wolfgang Ullrich: „Identifikation und Empowerment. Kunst für den Ernst des Lebens“

## Reservat des Anstandes?

Von Thorsten Jantschek

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 22.10.2024

**Die Gegenwartskunst verändert sich: Sie öffnet sich für Kriterien, die einerseits aus der Mode oder dem Konsum kommen, andererseits aus dem Bereich der Moral und des Aktivismus. Was das wiederum für die Kunst selbst bedeutet, verhandelt der Kunsttheoretiker Wolfgang Ullrich in einer Art Selbstgespräch. Ein brillantes Essay.**

Es gehört wohl zur Mentalhygiene unserer spätmodernen Lebenswelt, dass Epochen entsorgt und „musealisiert“ werden. Das Ende der Aufklärung, der großen Erzählungen, ja der Geschichte insgesamt. Längst hat dieses Schicksal auch die Autonomie der Kunst erreicht. Jedenfalls beim Kunsttheoretiker Wolfgang Ullrich.

### Als Kunst noch Kunst sein durfte

Etwa von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis Ende des 20. Jahrhunderts hatte sich die Kunst frei gemacht von mäzenatischen oder klerikalen Macht- und Moralverhältnissen, durfte Kunst Kunst sein und alles andere eben alles andere sein lassen. So ähnlich hatte es der US-amerikanische Maler Ad Reinhard einmal gesagt.

Dass das jetzt aber auch für die Autonome-Kunst-Epoche „Ende Gelände“ gilt, hatte Wolfgang Ullrich bereits in seinem letzten Buch ziemlich gut dadurch begründet, dass er zeigen konnte, wie die Gegenwartskunst sich öffnet für Kriterien, die nicht mehr aus ihr selbst stammen, und sich etwa verbindet mit Mode oder Konsum einerseits, mit Moral und Aktivismus andererseits.

### Eine Art „verschriftlichter“ Podcast

Ullrichs neuestes Buch ist jetzt die Fortsetzung dieser These mit anderen Mitteln, inhaltlich wie formal. Der Band ist nicht wie eine Abhandlung gegliedert, sondern gibt sich als „verschriftlichter“ Podcast aus, was dem Autor in seinem Selbstgespräch größere assoziative Freiheiten und Abschweifungen erlaubt. (Wäre es ein wirklicher Podcast, so dürfte der wohl sechseinhalb Stunden lang sein.)

Wolfgang Ullrich

### Identifikation und Empowerment. Kunst für den Ernst des Lebens

Wagenbach Verlag, Berlin 2024

221 Seiten

24 Euro

Inhaltlich versucht der Kunsttheoretiker seine These jetzt durch ein genaues Durchdenken zu unterfüttern, was eigentlich die Funktion der Kunst nach dem Ende ihrer Autonomie genau ist? Sie dient dann eben der Identifikation und dem Empowerment.

### **Sich mit anderen connecten**

Identifikation durch künstlerische Praktiken der Solidarisierung, der Teilhabe an Communities. Während die Autonome Kunst dem Rezipienten ihr Anderssein entgegenschleuderte und ihm/ ihr mit einem „Du musst Dein Leben ändern!“-Impetus begegnete, wird man jetzt eingeladen, sich mit anderen zu connecten. Vor allem um sichere Bereiche wechselseitiger Anerkennung zu stiften. Kunst dient, so Wolfgang Ullrich, den eigenen Bedürfnissen und bestärkt eigene wie gemeinsame Wertungen. Hier kommt dann der Begriff des Empowerments ins Spiel, der für Ullrich in der Gesellschaft im Allgemeinen und der Gegenwartskunst im Besonderen prägend ist.

### **Drei Phasen des Empowerments**

Der Kunsttheoretiker unterscheidet drei Phasen. Die erste Phase – zeitlich in den 1970er Jahren – birgt den emanzipatorischen Begriff des Empowerments, der Stärkung des Selbstbewusstseins der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA oder des Feminismus. Die zweite Phase verortet Ullrich in den Selbstoptimierungsstrategien der neoliberalistischen 80er und 90er Jahre. Die dritte Phase ist geprägt von Tendenzen der Selbstbehauptung gegenüber den vermeintlichen Bedrohungen des eigenen Lebensstils unter Einsatz starker konfligierender und polarisierender Emotionen.

Heute entsteht Empowerment-Bedarf vor allem dadurch, dass die gesellschaftlichen Konflikte besonders unversöhnlich und verschärft ausgetragen werden. Konfliktparteien stehen gewissermaßen in dauerndem Bekenntnis- und Positionierungszwang. Vermittelnde Zwischentöne sind in „Social-Media“-Zeiten kaum mehr möglich.

### **Eine Kultur der Höflichkeit**

Wolfgang Ullrich bringt dabei großes Verständnis für die sozialen Sensibilisierungsmechanismen und Ansprüche auf Teilhabe auf, die derzeit mit dem Label „woke“ etikettiert werden. In ihnen erblickt er eine Kultur der Höflichkeit. „Kunst und Kultur“, so schreibt er, „nicht als einen Bereich anzusehen, in dem alle alles machen können, ist für mich also nicht gleichbedeutend mit einer Lust am Verbieten und Zensieren, sondern eine Frage des Anstands.“ Dass diese Höflichkeitsstandards mitunter aber ziemlich rüde durchgesetzt werden, scheint bei Ullrich als bloßes Mittel zum guten Zweck durchzugehen. Was natürlich problematisch ist.

Fast scheint es so, als solle für den Kunsttheoretiker der Bereich der Kunst zu einem Reservat des Anstands in einer ansonsten unanständigen Welt werden, eines Zeitalters der „ausgefahrenen Ellbogen“, in der es vordringlich egoistisch darum geht, das Eigene zu sichern und zu stärken. Die Lässigkeit, mit der Wolfgang Ullrich ein brillantes Beispiel der Kunstgeschichte nach dem anderen hervorzaubert, um zu belegen, dass es empowernde Kunst auch schon vor 1800 gab und die Kunstgeschichte viel reicher ist, als es sich die Autonome Kunst jemals dachte, schlägt bei ihm im Blick auf die Gesellschaft als Ganzes

allerdings in radikalen Pessimismus um. Und wenn die Instrumentalisierung der Kunst dann aber so weit geht, dass sie vornehmlich vor den Zumutungen einer von sozialen Medien getriggerten Welt schützen soll, dann beginnt man schon fast wieder, sich die Zeit der Autonomen Kunst zurück zu wünschen.